

ber einen Seite standen die sog. Klein-Deutschen, die ein Deutsch-land ohne Oesterreich, mit Preußen an der Spitze, haben wollten, auf der anderen die Groß-Deutschen. Für die klein-deutsche Anschauung trat mit besonderer Energie der von Rudolf v. Bennigsen 1869 gegründete Nationalverein ein. In Leipzig war sein berühmter Beförderer Heinrich v. Treitschke, im Gegensatz zu dem Geschichtspräsidenten Buttle. Daß sich Bismarck den klein-deutschen Anschauungen anschloß, ist bekannt genug, und es besteht wohl heutzutage kein Zweifel mehr, daß diese Anschauungen die richtigen waren. So betrübend es ist, daß viele Volksgenossen außerhalb des deutschen Reiches bleiben mußten, so sieht doch Jeder ein, daß mit dem Völkerconglomerat der österr. Monarchie kein kräftiger deutscher Staat zu schaffen gewesen wäre. Wäht ja noch im jetzigen klein-deutschen Reich die Einheitlichkeit Manches zu wünschen übrig.

Vom 1. Juni 1862 an war Bismarck zum Gesandten in Paris ernannt worden und hatte nun Gelegenheit, das Volk in der Nähe kennen zu lernen, das Jahrhunderte lang unsere Schwäche u. Untertanigkeit am meisten ausgeübt hatte. Aber nicht viel Zeit wurde ihm dazu gelassen. In Preußen war der sog. Konflikt zwischen der Regierung und der Landesvertretung ausgebrochen, und der König bedurfte der starken Hand und eisernen Energie Bismarcks. Schon im September 1862 wurde er zur Übernahme des Ministeriums des Auswärtigen nach Berlin zurückgerufen. Am 8. Oktober schon wurde er Ministerpräsident. Er unterwarf sich dem Könige, das Bestreben des Königs, eine starke Armee zu schaffen, und wurde bewundert von seinen Freunden, gefürchtet von seinen Feinden. Ich erinnere mich, daß wir im Sommer 1863 ein Bekanntes mit großer Begeisterung einen Vers deklamirte, in dem gesagt war: Bismarck hat das Maß für 2 — weil bis auf lateinisch 2 nach heißt. Der Dichter, vielleicht jener junge Mann selbst, war gewiß stolz auf seinen Gedanken, aber wie wenig entsprach der Gedanke der Wahrheit! Bismarck hatte nicht nur für 2 das Maß, sondern für Millionen, fast für das ganze deutsche Volk. Denn — Hand auf's Herz — was wären wir ohne ihn? Die Meinung, daß wir auch ohne ihn zur Einheit gelangt sein würden, verdient wenig Glauben.

Mit äußerster Zähigkeit und Tapferkeit ging nun Bismarck auf sein Ziel, die Deutschen unter Preußens Führung zu einigen, los. Sehr großen Widerstand leistete ihm besonders unser läch. Minister v. Beust, mit dem er heftige Kämpfe zu bestehen hatte. Einem würdevoll die diese Kämpfe für uns waren, empfanden damals verhältnismäßig wenige Deutsche; man war es eben nicht anders gewohnt.

Auf den Reichstag folgte der König von Preußen dem deutschen Reichstag zu Frankfurt a. M. im August 1863 fern. Mit dem Jahre 1864 begannen dann die Thaten: Der Krieg in Schleswig-Holstein, die Wiedererlangung dieser deutschen Lande. 1866 der Krieg, der die Frage, ob Preußen oder Oesterreich die Führerschaft in Deutschland übernehmen sollte, zu Gunsten Preußens entschied. 1870—1871 der große glorreiche Krieg, der den Traum der deutschen Patrioten erfüllte und ihres Sehnsüchtes beschloß, mit feiner Kaiserproklamation am 18. Januar 1871 in Versailles.

Und in dieser ganzen Zeit, viele Jahrzehnte lang, bis zum März 1890, stand unser Bismarck an der Spitze der Geschichte, dem inneren Auge weithin sichtbar in seiner weißen Kaiserkrone, ein treuer Diener seines Königs und Kaisers und seines Volkes.

„Der ist Roth und Belahr Thatenbringer, Führer war: Bismarck — bleibt sich selber gleich. Allesit und immerdar Für den Kaiser, für das Reich!“

Ja, Bismarck bleibt sich selber gleich — er ist jetzt noch derselbe der er war, da er sich noch im Amte befand: mit treuem Auge überwacht er die Geschichte seines geliebten Deutschland, und die Anerkennung, die er wie kaum ein Sterblicher vor ihm, jetzt wieder von seinem Kaiser Wilhelm II. erfahren hat, ist eine wohlverdiente. Trotz seiner 80 Jahre steht er aufrecht und mannhaft da, trotz der vielen Kämpfe, die er aus-gefochten hat, ist sein Schwert scharf wie immer. Wie schauen auf zu ihm, wie ich Eingangs sagte, mit herzlicher Liebe, inniger Dankbarkeit, hoher Verehrung. Aber indem wir ihn, den großen Sohn unseres Vaterlandes, bewundernd betrachten, erkennen wir auch deutlich, was Menschenlos ist u. was vor Allem auch dem deutschen Volke befriedigend ist, nämlich zu kämpfen. Die unsere Väter und Großväter die wilden Thiere des Waldes bekämpften, sich unter einander bescherten, mit ihren Wap-pen dem Streit lagen, so hat sich der Kampf durch die Jahrhunderte fortgesetzt und dauert heute noch an, nur mit dem Unterschiede, daß jetzt bestiger die Weiser als die Körper an einander geritzen. Auch wir müssen kämpfen, und was uns vor Allem noch thut zu bekämpfen, das ist die alte Sünde der Deutschen, ihr witzträchtiges Wesen. Als ich den Anfang dieser Worte schrieb, hätte noch keine Abstimmung im Reichstage stattgefunden, die dem großen Helden den Geburtstagsglück-wunsch durch einen Majoritätsbeschluss verweigerte. Aber dieser Beschluß macht offenbar, was ich Eingangs sagte: Nur ein Theil des deutschen Volkes liebt Bismarck, der andere haßt ihn — oder stellt sich wenigstens nicht einig. Der Vers des schwab. Dichters Upland paßt heute noch für uns.

Wenn heut ein Geist heimischsteige, zugleich ein Sänger und ein Held, Ein solcher, der im heiligen Riege Gefallen auf dem Ehrenfeld, Der sprache wohl auf deutscher Erde Ein scharfes Wort, wie Schwerdes Streich, Nicht so wie ich es sagen werde, Nein, himmelstrahlend, donnergleich.

Ich will hier die Gegner des deutschen Staatswesens, wie wir es uns wünschen und für richtig erachten, nicht näher bezeichnen. Sie haben es im Reichstage selbst gehan, und der Kaiser hat das Urtheil gesprochen. Schwere Aufgaben haben wir noch zu lösen. Es liegt vor uns neben der Nothwendigkeit der ununterbrochenen Beschäftigung unseres Gebietes die sociale Frage, die Noth der Landwirtschaft, der Einfluss Roms durch die Centrumpartei, die Art der Zusammenfassung unseres Reichstages. Eine Einrichtung zumal, die Bismarck mit geschaffen hat, allerdings nur der Noth gehorend, nicht dem eigenen Triebe, muß geändert werden, sonst kommt das Verderben über uns. Und dann, wie unsinnig ist es, daß Mitglieder fremder Völker, offenkundige Feinde des deutschen Reichs, im Reichstage Sitz u. Stimme haben. Wenn wir hören würden, daß die Türkei eine freie Verfassung gäbe und allen fremden Völkerschaften, Armenien, Albanen, Bulgaren und wie sie sonst heißen, freies Sit u. Stimme und das Recht einräumte, sie, die Türken, zu verungewaltigen; wir würden es nicht glauben wollen und es für einen politischen Selbstmord erklären. Aber bei uns ist es so. Gliedern fremder Völker haben wir das Recht eingeräumt, in unserem Reichstage über uns, über Deutschlands Wohl und Wehe mit zu beschließen, und sie nutzen diese Befähigung gründlich aus. In den Landtagen mögen sie sitzen, in den Reichstage gehören sie nicht.

Also kämpfen wir! Tue Jeder von uns seine Pflicht — denn Jeder ist von Gott mitgegeben —, damit wir bewahren, was uns Bismarck errungen hat, damit uns Niemand unsere Krone raube. Kämpfen wir im Aufblick zu unserem Helden; ergreifen wir insbesondere das harte Urtheil nicht, das der empfangen wird, von dem es heißen wird: er ist weder feil noch warm gewesen.

Geden wir Gott die Ehre, der uns den Fürsten Bismarck geschenkt und ihm zum Werkzeug seiner Gnade für das deutsche Volk gemacht hat, und bitten wir ihn, dem 80-jährigen noch viele glückliche Jahre zu schenken. Durch des höchsten Gnade kann Bismarcks Germanenmatur auch das 100. Lebensjahr erreichen.

Und nun brauche, im Verein mit Millionen deutscher Brüder, der Jubelruf hinaus und hinab nach Friedrichsruh: O. Durchlaucht, der Reichstagskanzler Fürst Bismarck, er lebe hoch!

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.

(34. Fortsetzung.)

„Ich werde sie nicht aufgeben,“ entgegnete Warner, das Gesicht Farr's unbeeindruckt lassend. „Sie soll meine Frau werden, ob sie will oder nicht. Sie, Mrs. Farr, müssen die nöthigen Schrauben in Anwendung bringen und sie zu einer Heirath mit mir zwingen.“

„Es lag etwas so Bestimmtes und Befehlendes in dem Ton seiner Worte, daß die Frau ängstlich und unruhig wurde. „Ich will sehen, was ich thun kann,“ sagte sie, „voraus-gesetzt, daß wir gut bezahlt werden.“

„Ich werde Euch nach Verdienst belohnen,“ erwiderte Warner trocken. „Ich habe bereits einen Anspruch auf Ihre Beihülfe; aber wie ich soeben von Farr hörte, haben Sie an

eine Spekulation gedacht, wie Sie mehr gewinnen können, als bei mir. Doch — merken Sie wohl auf — ich bin der einzige sichere Mann, mit dem Sie ein Geschäft machen können, und es ist in Ihrem eigenen Interesse, mir treu zu bleiben. Verstanden?“

„Wie meinen Sie das?“ fragte Mrs. Farr. „Ich meine, daß ich Sie Beide auf Lebenszeit in's Zucht-haus bringen kann!“ erwiderte Warner mit Nachdruck.

Farr sprang auf, und seine Frau wurde todtenbleich. „Sie haben zu viel gesagt, Mr. Warner,“ sagte sie ängstlich, „das sollten Sie beweisen.“

Warner betrachtete das erschrockene Paar mit einer Ruhe, welche ihm das Bewußtsein verlieh, Herr der Situation zu sein.

„Sie wollen, daß ich mich deutlicher erkläre?“ fragte er. „Nun gut. Dieses junge, bezaubernde Mädchen, bekannt als Dora Chesson, ist nicht Eure Tochter!“

Mrs. Farr stieß einen leisen Ruf aus. „Nicht unsere Tochter?“ stammelte Jack Farr. „Wer sagt Ihnen das?“

Mrs. Farr erhob ihre Hand abwehrend gegen ihren Mann; dieser Schlag schien sie fast gerührt zu haben.

„Wie meinen Sie das, Mr. Warner?“ fragte sie wieder. Mehr hervorzubringen, war sie nicht im Stande.

„Ich meine,“ verlegte Warner, „daß das Mädchen oben in Wirklichkeit Barbara, die einzige Tochter und Erbin Lord Champneys ist.“

Mrs. Farr stieß einen scharfen Schrei aus. „Es ist nicht so!“ rief sie.

„Es ist so!“ versicherte Warner mit gehobener Stimme. „Ich will Ihnen die Geschichte erzählen und Ihrem Gedächtnis zu Hilfe kommen. Vor zwanzig Jahren dienten Sie, Catharina Farr, in der Familie Sir Graham Gallowaghs, damals einfach Dr. Gallowagher, in London. Sie verließen den Dienst und heiratheten den Pächter einer kleinen Farm in Surrey. Drei Jahre später — gerade vor sieben Jahren, gebarren Sie eine Tochter.“

„Ja — Dora,“ flüsterte Mrs. Farr. „Nicht Dora!“ fuhr Warner fort. „Zu derselben Zeit gebar auch Lady Champney eine Tochter. Dr. Gallowagher war ihr Arzt, auf dessen Rath das Kind, das Lady Champney Wochen lang krank war, in Ihre Obhut gegeben wurde.“

„Das ist Alles so,“ sagte Jack, „doch das Kind war nicht Miß Dora!“

Warner lächelte höhnisch. „Soll ich Euch Jack Farr's Fälschung in's Gedächtnis zurückrufen, zu welcher ihn seine Faulheit und Trunkenheit führte? Soll ich Euch erzählen, wie, um den Folgen dieses Verbrechens zu entgehen, eine Flucht beschlossen und auch ausgeführt wurde? Soll ich daran erinnern, wie am Tage vor Eurer Flucht Euer Kind starb — Euer eigenes Kind? Ihr erinnert Euch doch aller dieser Begebenheiten?“

Mrs. Farr stierte, starr von Furcht und Schrecken über diese Eröffnungen, unermuteten Blickes auf Warner.

„Es war nicht unser Kind, welches starb,“ flüsterte sie.

„Es war Euer Kind; das ist Thatsache. Sehen Sie auf Ihres Mannes Gesicht, das steht die Wahrheit deutlich geschrieben.“

Mrs. Farr wandte den Kopf nach ihrem Manne. Dieser war vollständig nächtlich und sah zusammengesunken da, ein Bild des Jammers und des Schreckens.

„Sie sehen,“ fuhr Warner fort, „des Mannes Aussehen bezeugt seine Schuld. Wagen Sie es nun noch, die Identität dieses Mädchens zu verleugnen? Nun hören Sie mich weiter. Ich weiß, daß Ihr Kind als das Lord Champneys begraben wurde und daß Sie Ihren Pflanzling als Ihr eigenes Kind mit sich nahmen, wahrscheinlich in der Absicht, dasselbe später für schweres Geld an seine Eltern auszuliefern. Später, da Sie nicht wagten, offene Verhandlungen mit Lord Champney anzuknüpfen und doch des Kindes überdrüssig wurden, ver-tauschten Sie es an einen reichen Squire in Suffolk, dessen Frau sich in das kleine Ding verliebt hatte. Mit dem Gelde wanderten Sie nach Amerika aus, von woher Sie zurückgekehrt sind, um das Spiel wieder aufzunehmen, wo Sie es abgebrochen hatten. Bestreiten Sie das, wenn Sie es können.“

Die Farrs erwiderten nichts. Bleich und gebückt saßen sie da, wie Verbrecher auf der Anklagebank, ihren Urtheils-spruch erwartend.

„Sie kamen nach England zurück,“ begann Warner nach kurzer Pause wieder, „und während Mr. Farr in Chester blieb, gingen Sie, Mrs. Farr, als angebliche Wittwe nach Suffolk, um von dem alten Squire so viel als möglich zu er-schwindeln. Des alten Mannes Tod und seines Sohnes Geiz gaben der Sache eine andere Wendung. Sie gingen mit dem Mädchen nach London und beschloßen, gestützt auf ihre Schön-heit, in irgend einer Weise Geld durch sie zu gewinnen. Sie sehen, wie gut ich unterrichtet bin und wie vollständig ich Ihre Pläne durchschaue.“

Farr stöhnte und seine Frau rief sich verzweifelt die Hände.

„Nun will ich Euch sagen, wie es mit Euch steht,“ sagte Warner triumphirend. „Das Geschäft der Fälschung hängt noch über Ihnen, Jack Farr. Ich bin heute auf Ihrer früheren Farm gewesen und habe die weitgehendsten Nach-forschungen über diese Angelegenheit angestellt. Der Mann, dessen Namen Sie fälschten, hat eine Ahnung, daß Sie wieder in England sind und hat einen Preis auf Ihre Entdeckung gesetzt. Dieser Preis verlockt jeden Polizisten, besonders auf Sie zu achten, Jack Farr, und ich kann Ihnen sagen, daß Sie dem Zucht-haus nahe sind.“

Farr schrie und heulte laut, er fiel auf seine Kniee und bat Warner um Schutz und Gnade.

„Retten Sie mich!“ flehte er. „Retten Sie mich! Ich will Ihnen ewig dankbar sein. O. wäre ich nicht nach Eng-land zurückgekommen! Retten Sie mich, Mr. Warner, und ich will Ihr Sklave sein.“

„Ich will sehen,“ entgegnete Warner ruhig, „Ich kann Sie schätzen, und vielleicht werde ich es auch. Mrs. Farr, Sie haben sich des Kindesraubes schuldig gemacht, weil Sie Lord Champney seines Kindes beraubt und es für Ihr eigenes ausgegeben haben. Dafür harret Ihrer lebenslängliche Zucht-hausstrafe.“

„Sie können nicht beweisen, daß Dora Lord Champneys Tochter ist,“ verlegte die Frau mit freischender Stimme.

„Ich kann es beweisen. Sir Graham Gallowagher, Lord Champneys, die Wärterin können beschwören, daß auf dem

Arm der kleinen Erbin ein Geburtsmal war — ein rothes, unregelmäßiges Kreuz. Dieses Kreuz habe ich heute Abend auf Dora's Arm gesehen.“

Mrs. Farr war geschlagen, sie hätte umsinken mögen. (Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— In Wiehe bei Raumburg a. S. sind der Schorn-steinfegermeister Kung und dessen Sohn in einem Schornstein erstickt. Der Vater war zuerst im Schornstein des Dr. Madlung beschäftigt, sein Sohn stieg nach, um den Vater zu retten, und beide sind wahrscheinlich von den Kohlengasen sofort bewußtlos geworden und erstickt. Von anderer Seite wird geschrieben: Die Ursache des in Kürze bereits gemeldeten bedauernswürthen Unfalls, bei welchem der Schornsteinfeger Kung und dessen Sohn erstickten, sucht man darin, daß in die deutsche Esse im Dr. Madlung'schen Hause ein Anthracitofen mündete, dessen Kohlenoxydgase den Tod der Beiden herbeiführten, da der untere Schieber nicht geöffnet war. Erst nach einigen Stunden vermehrte der Besatz die Beiden und fand nach Aufhauen der Esse Vater und Sohn als Leichen. Der Meister hinterläßt Frau und 3 Kinder.

— In Temesvar hat der ungarische Handelsminister Verhufe mit weiblichen Briefträgerinnen anstellen lassen. Seit drei Monaten sind bei dem dortigen Postamt sechs Frauen angestellt, welche zunächst mit der Zustellung von Zeitungen und Kreuzbändern betraut wurden. Da sich diese Neuerung bewährt hat, so beabsichtigt der ungarische Handelsminister, den Zustellungsdiens durch Frauen auch bei anderen größeren Postanstalten des Landes einzuführen.

— Zur Berufswahl wird geschrieben: Als ein Ver-ber, der sicher noch längere Zeit hindurch ausdauernde Arbeitsgelegenheit bietet, sei die Elektrotechnik bezeichnet; es ist als ziemlich sicher anzusehen, daß das Beleuchtungsweesen künftig von ihr nahezu beherrscht werden wird; sie wird ferner nach und nach die Dampfkrast verdrängen. Man be-denke nur, was das heißen wird, wenn künftig bei sämtlichen Straßen- und Eisenbahnen, ferner bei den jetzigen gewerblichen Motoren der gegenwärtige Betrieb durch den elektrischen ersetzt wird!

— Ein eigenartiger Fall von Blutvergiftung hat sich in Berge-Vorbeck vor einigen Tagen zugetragen. Ein 18 Jahre altes Mädchen hatte sich mehrere Zähne aus-ziehen lassen und betrachtete zu Hause die Wunden durch ein Stück Spiegelglas, wobei sie mit den Fingern, mit denen sie das Glas gehalten, nachträglich die Wunden befühlte. Kurze Zeit darauf schwell ihr Gesicht erheblich an, und ein hinzugezogener Arzt konstatierte eine schon weit vorgeschrittene Blutvergiftung. Obwohl Gegenmittel sofort angewendet wurden, ist die Arme doch am folgenden Tage gestorben.

— Der finstige Rattenfänger. Im vorigen Jahre zog auf den französischen Jahrmärkten ein Mann herum, der riesigen Zulauf hatte: Er verkaufe ein angeblich von ihm ent-decktes Rattengift, das die Ratten sofort tödten, jedem anderen Geschöpf aber vollständig unschädlich sein sollte. Seine An-preisungen unterstützte er durch folgenden Beweis: Er streute etwas von seinem Pulver auf ein Stück Brod und aß die Hälfte davon, die andere Hälfte warf er in einen Käss, der eine gefangene Ratte enthielt. Die Ratte fuhr auf das Brod zu, um sofort todt hinzufallen. Dieser schlagende Beweis hatte den gewünschten Erfolg; der Rattenfänger verkaufte sein Pulver mit 50 Centimes die Dose und wäre vielleicht bald ein reicher Mann geworden — wenn die französische Polizei nicht so ungläubig wäre. Sie ließ das Pulver untersuchen, und es stellte sich heraus, daß es aus einem ganz harmlosen Stoffe, nämlich Zucker, bestand. Damit war freilich die tödt-liche Wirkung des Pulvers auf die Ratten erst recht uner-klärlich geworden. Aber die Polizei war ebenso finstig als der Insubritter; sie fand, daß der Käss in den Strom-freis einer starken elektrischen Batterie eingeschaltet war. Sobald sich die Ratte dem vorgeworfenen Brod genähert hatte, wurde der Strom geschlossen und das Thier getödtet. Der Betrüger wurde auf dem Jahrmarkt zu Albi verhaftet.

— Uebertragene Rache. Ein in etwas angeheitertem Zustande seines Weges gehender Herr hört, daß ihm aus einem Fenster Schimpfworte zugerufen werden. Er übergeigt sich, daß sie aus dem vierten Stock eines Hauses kommen. Um sich zu rächen, wirft er schnell entschlossen die Fenster-scheiben des dritten Stocks ein. Als die Mieter dieses Stock-werkes an die Fenster eilen und ihrer Entrüstung deutlichen Ausdruck geben, ruft er hinauf: „Sehen Sie sich, bitte, mit den Fenstern im vierten Stock auseinander, ich kann leider nicht so hoch werfen!“

— Münchener Kutscher. Den „B. N. N.“ wird geschrieben: Als ich vorgestern in München die Kaufinger-straße entlang ging, erlebte ich ein qui pro quo, das für die Gegenwart recht lebendig spricht. Zwei Bierfahrer waren über die Fahrordnung in Streit gerathen und überlassen sich gegenseitig mit Schimpfworten: „Du Lump — Du Kaskel — Du Rindvieh — Du Gscheiter — Du Reichstagsabge-ordneter . . .“ Damit hatte er seinen Gegner übertrumpft, dieser schlug auf seine Pferde, zuckte nur die Achseln und fuhr weiter. Triumphirend trieb auch der Andere mit einem: „Dem hobe 'mas g'fogt,“ seine Pferde an.“

Mittheilungen des Königl. Standesamts Eidenloh

vom 27. März bis mit 2. April 1895.

Aufgebote: a. hiesige: 18) Der Handarbeiter Georg Heinrich Rath hier mit der Näherin Bertha Helene Behlheim hier.

b. auswärtige: Vacat.

Cheschlösungen: 9) Der Barbier und Freiseur Max Rudolf Dörfel hier mit der Maschinengehilfin Emilie Kurz hier.

Geburtsfälle: 75) Carl Hermann, S. des Maschinistikers August Bernhard Berbig hier. 76) Willy Klitzsch, S. des Hausmanns Julius Vogel hier. 77) Emil Hans, S. des Maschinistikers Ernst Gustav Seidel hier. 78) Frida Helene, T. des Maschinistikers Friedrich Hermann Juffer hier. 79) Fritz, S. des Straßenarbeiters Hermann Eberghart hier. 80) Carl Walter, S. des Gutsbesizers Carl Gustav Becker hier. 81) Max Emil, S. des Straßenwärters Emil Carl Weigelt hier. 82) Hans Richard, S. des Waldarbeiters August Albert Staab hier.

Sterbefälle: 57) Constanze Margarethe, T. des Maschinistikers Ernst Emil Unger hier, 6 R. 19 T. 58) Helene Marianne, T. des Maschinistikers Alfred Emil Weiler hier, 1 J. 4 M. 21 T. 59) Helene Frieda, T. des Maschinistikers Emil Gustav Poggel hier, 1 R. 10 T. 60) Die Maschinistikerwitwe Christiane Wilhelmine Strobel geb. Dörfel hier, 48 J. 8 M. 23 T. 61) Die Waldarbeiterswitwe Auguste Wilhelmine Unger verw. gew. Siegel geb. Köppler in Widenhail, 74 J. 2 R. 21 T.

Kirchennachrichten aus Schönbrunn.

Freitag, den 5. April, früh 8 Uhr: Passionsgottesdienst mit Predigt. Herr Pfarrer Portenstein.